

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoens, St. Georgenstrasse 88, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annexen, Forchstrasse 90, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Rabatten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Internationalschluss Montag abend.

Jahresende — Jahreswende

Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis.

Sprüche 1, 7.

El. St. «Schon wieder», will es uns scheinen, stehen wir vor dem Jahreswechsel. Durch den unerhörten hastigen, unruherfüllten, spannungsgeladenen Rhythmus unserer modernen Lebensweise, durch den ständig zunehmenden Mangel an Ruhe, Besinnlichkeit und einsamer Auseinandersetzung mit all den grossen und für den einzelnen wie für die Allgemeinheit, das Schicksal ganzer Völker, so wichtigen Fragen lebt eine grosse, ständig zunehmende Beunruhigung in und um uns.

Das Gefühl, nicht einmal mehr unser eigenes Leben einsichtig und verantwortungsvoll, unsere geistige Haltung wichtigen Fragen gegenüber weitgehend selber bestimmen zu können, beängstigt uns oft; denn mehr und mehr wird der einzelne Mensch, das Individuum, die Persönlichkeit, zu einem molekularen Bestandteil der Allgemeinheit, der Masse gestempelt — herabgewürdigt. Und eine sehr grosse Anzahl, wenn nicht die Mehrzahl der Menschen fällt dieser Tendenz ahnungslos, aber sicher widerstandlos zum Opfer.

Die grossen, heute überall gültigen Massstäbe liegen in den materiellen Lebensbezirken, und in den grossen und kleinen Behörden stehen nur ausnahmsweise andere Probleme zur Diskussion, und da, wo kleinere oppositionelle Gruppen versuchen, auch noch andere Gesichtspunkte geltend zu machen, werden sie meistens in ihren richtigen Erkenntnissen als mehr oder weniger weltfremd torpediert. Ein Schicksal, das auch ein- und weitsichtigen Führern unserer Landespolitik nicht immer erspart bleibt.

Das Jahr 1955 war für unser Land ein gutes Jahr. Der zuviele Regen im Sommer hat der Landwirtschaft nicht allzuviel Schaden zugefügt, und der zu wenige im Herbst der Elektrizitätswirtschaft das erwünschte Wasser auf die Mühlen neu zu gründender Elektrizitätswerke verschafft. «Des einen Uhl war noch immer des andern Nachteil».

Die Landespolitik hat keine erschütternden Wenden geworfen. Die Initiative Chevallier fand keine begeisterte Aufnahme und wurde wegen Formfehlern zurückgewiesen, und die Rheinau-Initiative II wurde so lange aufs Eis gelegt, dass jetzt allerlei Unregelmässigkeiten im normalen Ablauf der Dinge entstehen müssen. — Einige Abstimmungen und

Ausklang

Mit weissen Kerzen dicht bestückt
du heute nochmals vor uns stehst
du Baum, in deiner Fülle.
Schenk uns noch einmal deinen Glanz
Schenk Licht, und Weihe uns so ganz
Mach, dass wir werden stille.
Licht am Baum, mit deinem Hoffen
lass die Tür der Freude offen,
Gib uns warm.
Denn dunkel ist es, und so trübe;
Unsre Welt ist krank, und müde
und freudenarm.
Licht am Baum, schenk doch hinieden
Licht und Glanz und deinen Frieden.

Hortense Schnell

Anna Carroll

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Achtundzwanzigstes Kapitel

Ohne Lohn und Dank

In den Tagen, die auf Stanton's Blitzbesuch in Indianapolis folgten, kam Anna zu der Erkenntnis, dass ihre Rolle als militärischer Beraterin zu Ende war. Sie brauchte jetzt keine Feldzugspläne mehr auszuarbeiten, keine langen Exposé's zu schreiben, um die anderen von der Dringlichkeit raschen Handelns zu überzeugen. Sie hatte ihren Teil geleistet, und die letzten grossen Szenen des Dramas rollten nach eiliger, aber sorgfältiger Vorbereitung ab. Riesige Armeen sammelten sich in und um Chattanooga, in dem gleichen Gebiet, das Anna schon vor zwei Jahren als kriegsentscheidend bezeichnet hatte. Auf beiden Seiten schickten sich erfahrene, kampferprobte Offiziere an, ihre Truppen zur letzten Entscheidung zu führen.

Die dramatischste Schlacht des ganzen Krieges reifte heran, als Grant im Tal des Tennessee vor Chattanooga, unmittelbar unter den Augen der Rebellen, die auf den Höhen ringsum in Stellung gegangen waren, seine Truppen aufmarschieren liess. Schon in der ersten Kampfpause sprengte die Schlacht ihren vorgesehenen Rahmen. Sie wurde durch den Mut und Schwung der einfachen Schützen gewonnen, die ohne besonderen Befehl den im Nebel unsichtbaren Gipfel auf steilem Hang erstürmten.

Wahlkämpfe haben sich da und dort durch ein ausserlesen tiefes Niveau in der Diskreditierung der nicht genehmten Kandidaten ausgezeichnet. Etwas weniger von dieser Methode wäre entschieden der Neubestellung unserer Parlamente würdiger. Im Bundesrat tragen die Herren Dr. Feldmann und Streuli für ein Jahr die büdenbelastete Würde des Präsidiums und Vizepräsidiums, und es ist zu erwarten, dass im neuen Jahr die Sozialdemokraten, wie es sich für eine Demokratie wie die unsere gehört, wieder ihren Einzug ins Bundeshaus halten werden.

In weiten, und zwar den bodenständigsten Kreisen unseres Volkes registriert man mit wachsendem Bedenken die ständig wachsende Sozialisierung und Verstaatlichung unseres gesamten Lebens und die damit verbundene Abnahme des Willens und des Stolzes zu Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, worin doch die besten Kräfte eines demokratischen Volkes bisher gelegen haben.

Die grosse momentane Gefährdung des alten eigennützlischen Willens zur Unabhängigkeit liegt in dem stets zunehmenden, durch eine nie dagewesene Konjunktur in die Höhe getriebenen Materialismus, der die besten geistigen Kräfte in unserem Volk zu untergraben droht. Was wird, was muss man einmal bei einem Nachlassen dieser Konjunktur, dieser Geldfülle erleben? — das fragen sich mit Besorgnis alle diejenigen, die nicht nur nach dem Grundsatz leben: «Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot».

Und deshalb sind die vielerorts fallenden kritischen Bemerkungen zu dem bevorstehenden Steuerabbau vollständig berechtigt, und in weiten Kreisen versteht man nicht, dass die Ratsherren dem warnenden Finanzminister nicht gefolgt sind, sondern sich lieber beim Volk mit einem Steuerabbau ein Lorbeerkränzlein eingeholt haben. Wer sich noch der Nöte und Schwierigkeiten der letzten Krisenzeit erinnert, steht jedenfalls auf dem Standpunkt des Finanzministers, dass man Reserven anlegen sollte, wenn die Milliarden in die Staatskassen fließen, statt dann später dem ärmsten Hühnlein und Hühnlein noch die letzten mageren Federn ausreissen zu müssen. Aber äh — mit solchen Weihnachtsgeschenken an das Volk macht man sich beliebt, und darüber, dass die Steuerzeitung aus bescheidenen an der Haushaltskasse saugen werden, wird ja trotz allem niemand Tränen vergossen, auch jene nicht, die mit dieser Art Politik nicht einverstanden sind. Denn auch heute gilt das alte Rezept: «Spare in der Zeit — so hast du in der Not».

Wenn wir nun wenigstens einige Probleme unserer Landespolitik kurz gestreift haben — da es sich ja am Jahresende rechtzeitig, einen kleinen moralpolitischen Kassensturz zu machen, so kommt man einfach nicht um die Frage herum: warum vermaterialisiert sich unser ganzes privates und öffentliches Leben immer mehr in einem so erschreckenden Masse? Ueberall, in allen Alters- und in allen Volkskreisen, erfahren wir, wie sehr jeglicher Idealismus, der Wunsch nach Stille und Vertiefung, die Freude an persönlicher Verantwortung, nach religiösen und kulturellen Werten im Abnehmen ist. Im Abnehmen, trotzdem unserer Jugend in der ganzen Skala unserer Schulen, Gymnasien und Universitäten soviel Wissen, soviel Anre-

gen vermittelt werden, das in keinem Verhältnis steht zu dem älteren Generationen Gebotenen, und wovon prozentual offensichtlich sehr wenig zu wahrem Kulturgut innerlich verarbeitet wird.

Irgendwie ist den heutigen Generationen die Grundlage jener soliden ethischen Substanz nie vermittelt worden oder sehr rasch wieder abhandeln gekommen, aus welcher unsere Vorfahren noch haben schöpfen und ihrem Leben, ihrer Arbeit damit einen tieferen Sinn haben geben können. Es ist, als ob jene «Furcht des Herrn, die der Anfang ist aller Erkenntnis» als geistige Substanz aus unserem Privat- wie aus unserem Gemeinschaftsleben gestrichen worden sei und damit einige bedenklichen Lücken in unser soziales und ethisches Verantwortungsfühl gerissen worden wären. Und damit stellt sich an diesem Jahresbeginn für alle, «die guten Willens sind», die Aufgabe, allen geistig-religiösen Kräften nicht nur in ihrem privaten, sondern in unserem ganzen öffentlichen, politischen und wirtschaftlichen Leben zum Durchbruch zu verhelfen. Ein energisches und mutiges Abbrücken von dem heute herrschenden Materialismus ist sicher das wichtigste Gebot der Stunde, denn jeder harte Schicksalsschlag, der unser Volk in seiner Heiligkeit, zwischen zynischem Intellektualismus und krasstem Materialismus herumbalancierenden Mentalität treffen könnte, müsste zur Katastrophe werden für den Einzelnen wie für das Ganze.

Wir wissen, dass ihrer viele sind, die sich um diese Fragen und Probleme sorgen, und wenn im neuen Jahr alle, die guten Willens sind, sich an den Pflug stellen und nicht müde werden, gegen alle jene gefährlichen Einflüsse zu kämpfen, die weiterhin an den besten Kräften unseres Volkes nageln, so wissen wir, dass der Herrgott, der immer wieder unser Land behütet und beschützt hat, auch eingreifen wird gegen jene inneren Feinde, die in unsern eigenen Reihen stiften. Und darum treten wir guten Mutes über in das Jahr 1956!

Stauffacherinnengeist

Mit «Schiff und Geschirr» zogen eines Tages im Frühling die neuen Pächtersleute auf das für einige Zeit gepachtete Bauerngut im Oberaargau. Für die Nachbarschaft bedeutete diese Pachtübernahme auf dem Gute, das seit vielen Generationen vom Besitzer selber bewirtschaftet wurde, ein nicht geringes Ereignis, weil der Ring in der Kette erst mit dem Mündigwerden des künftigen Hofnachfolgers sich wieder schloss. So rief fürs erste der Anblick der umfangreichen Bauernzügeln dem Aufsehen der altansässigen Bauern, denn eine Bauernzügeln kommt ungefähr dem biblisch festgehaltenen Auszug nach Kanaan gleich. Emsig gingen die Pächtersleute hin und her, ihren Hausrat und ihr zahlreiches landwirtschaftliches Inventar im Wohnhaus und in den Ökonomiegebäuden unterzubringen. Gewiss haben diese Leute die Schwelle ihres künftigen Wirkungskreises nicht gedankenlos überschritten. Vor allem mag die Pächtersfrau ein stilles Gebet um den Segen Gottes beim Eintritt ins Haus verrichtet haben. Denn nirgends ist man so offensichtlich vom Segen von oben als mitbestimmende Existenzfrage abhängig im Bauernhaus. Nicht umsonst wünscht man nach alter Sitte und Brauch beim Betreten eines fremden Stalles dem Bauer «Glick in den Stall». Doch ebenso wichtig wäre es auch, «Glick zur häuslichen Wohlfahrt» zu wünschen. Gewiss aber hat vor allem auch die Pächtersfrau unter den richtigen

An unsere Abonnenten und Leser

Nach alter Gepflogenheit richten wir jeweils in der letzten Nummer des alten Jahres ein Wort an unsere Abonnenten und Leser, weil es uns ein Bedürfnis ist, wenigstens einmal im Jahr direkt mit Ihnen Fühlung zu nehmen.

Dieses Jahr allerdings beschränken wir uns nicht auf den Dank für die dem Blatt gehaltene Treue und auf die guten Wünsche zum neuen Jahr. Wir haben Ihnen vielmehr noch die wichtige Mitteilung zu machen, dass die Redaktion des Blattes mit dem 1. Januar 1956 von Frau El. Studer-von-Goumoens auf Frau Betty Wehrli-Knobel übergehen wird. — Frau Wehrli ist den meisten unserer Leser keine Unbekannte, da sie schon seit längerer Zeit für das Blatt schreibt, verschiedentlich Fernvertretungen inne hatte und mit der Frauenbewegung vertraut ist. Sie redigiert seit Jahren die Frauenbeilage der Neuen Zürcher Zeitung und seit kurzem auch die Zeitschrift des Schweiz. Kindergartenvereins. Ausserdem ist sie Mitglied des Schweiz. Schriftstellervereins.

Seit 10½ Jahren zeichnete Frau Studer für das Blatt, lieb ihm aber nicht nur ihre tapfere Feder, sondern ihre ganze Kraft und Zeit. Da sie vorher schon seit langen Jahren dem Vorstand als Mitglied und auch eine Zeitlang als Präsidentin angehörte, war ihr das Blatt ganz besonders ans Herz gewachsen. Wenn nun auch dieser Wechsel erfolgen wird, so hoffen wir, und mit uns sicher viele Leserinnen, dass wir den Buchstaben El. St. noch recht oft in unserem Blatte begegnen werden. Für alles, was Frau Studer für das Blatt getan hat, sprechen wir ihr unser herzlichsten Dank aus und sind überzeugt, dass wir in unsern Dank auch denjenigen unserer Abonnenten und Leser einbeziehen dürfen.

Gleichzeitig teilen wir Ihnen mit, dass Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Präsidentin der Sektion Aarau der Berufs- und Geschäftsfrauen, das Vizepräsidium in unserem Vorstande übernommen hat.

Wir treten das neue Jahr, das uns somit viel Neues bringen wird, zuversichtlich an, denn wir sind gewiss, dass wir und vor allem auch unsere neue Redaktorin auf unsere Abonnenten, Leser und Mitarbeiter zählen dürfen. Möge das neue Jahr für uns alle gesegnet sein.

Für den Vorstand der
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»
Die Präsidentin: sig. Dr. E. Nügli

Ende Feuer!

Anschliessend an die Mitteilung des Vorstands der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt nehme ich mit diesen Zeilen Abschied von meiner Arbeit, von Vorstand, Mitarbeitern, Administration und Setzsal — und all den vielen Leserinnen und Lesern, die mir je und je durch ihr Einverständnis oder eine aufbauende Kritik den Rücken gestärkt oder mir neue Gesichtspunkte aufgezeigt haben.

Das Frauenblatt kommt bei Frau Wehrli in gute Hände und ich bitte für sie um das gleiche Vertrauen, das mir in so reichem Masse aus dem Leserkreis zuteil geworden ist.

Mit der heutigen Nummer schliesst sich für mich ein Arbeitskreis, der seit der Gründung des Schweizer Frauenblattes in den verschiedensten Funktionen volle 34 Jahre gedauert hat. Das zählt in einem Menschenleben mehr, als wenn wie jetzt ein Jahr mit seinen 365 Tagen zu Ende geht, denn es bedeutet den Abschied nicht nur von einer lieb gewordenen Arbeit, sondern das Scheiden aus einem grossen Kreis Gleichgesinnter.
El. Studer

Wade bei seinen Unterredungen mit den Senatoren und Abgeordneten seines Vertrauens eine entsprechende Unterlage habe.

Eine Stunde lang erörterten die beiden Männer die Massnahmen, die sie zu ergreifen gedachten, um durchzusetzen, dass der Kongress Annas Leistungen offiziell würdige.

«Wir müssen, glaube ich, den Präsidenten dazu bringen, die Frage anzuschneiden», meinte Wade. «Man wird mir persönlich im Abgeordnetenhause und im Senat den wahren Sachverhalt vielleicht gar nicht glauben. Das haben mir schon die bisherigen Unterredungen bewiesen.»

«Es gibt nur eine Lösung», rief Evans. «Gehen Sie zu Lincoln und reden Sie ihm zu, dem Kongress eine entsprechende, vom Kriegsministerium unterstützte Empfehlung vorzulegen, wonach eine offizielle Ehrung Annas erforderlich ist.»

Wade dachte mit gerunzelter Stirn eine Weile nach, verschränkte dann die Hände hinter dem Kopf und lächelte erleichtert.

«Das dürfte das Richtige sein, Evans. Übrigens: wie sollte diese öffentliche Ehrung Ihrer Meinung nach aussehen? Haben Sie sich schon Gedanken darüber gemacht?»

«Nicht die Spur», entgegnete Evans überrascht. «Ich habe mir noch nichts Konkretes ausgedacht. Anna legt mir Wert darauf, dass ihr militärischer Beitrag gewürdigt wird und die beiden Kammern eine Resolution fassen, die der Wahrheit die Ehre gibt.»

«Nein, nein! Wade schüttelte den Kopf. «Das genügt noch lange nicht. Hat Anna eigentlich schon einmal irgend eine Vergütung bekommen? Es müssen ihr doch riesige Auslagen erwachsen sein.»

«Keinen roten Heller! Ein paar Rechnungen liegen auf dem Tisch des Kriegsministers, ein paar

32

Der Triumph war überwältigend. Tausende Rebellen, die in unzähligen Schlachten tapfer gekämpft hatten, waren die Waffen von sich und flohen wie verängstigte Kinder.

Als die Nachricht von dem Sieg in Washington eintraf, glich das Kriegsministerium einem Tollhaus; alles schrie aufgeregt durcheinander.

Grants Ruhmestern erhob sich auf den höchsten Punkt seiner Bahn und sollte auch in den noch kommenden langen, bangen Monaten bis zum Ende des Krieges nicht mehr verlassen. Der Kongress führte wieder den ursprünglich für George Washington geschaffen und nur von diesem und Winfield Scott bekleideten Rang eines Generalleutnants ein, um damit Grant auszuzeichnen und den harnackigen Kämpfer des Westens endgültig über Halleck zu stellen.

Eines Abends war Evans bei Wade zu Gast. Nach dem Abendessen sassen die beiden Männer im Wohnzimmer beisammen und rauchten eine Weile schweigend ihre Zigarren, dann beugte sich Wade lebhaft zu seinem Gast vor und sagte: «Ich habe den Eindruck, dass wir auf Grants Hilfe rechnen können, sobald es darauf ankommt, Anna die ihr gebührende Anerkennung zu verschaffen. Als ich unlängst mit ihm sprach, liess er durchblicken, dass er sie hinter dem Tennessee-Plan vermutet. Wahrscheinlich hat ihm schon Kapitän Scott etwas angedeutet. Ich sondernte, wie er sich zu der ganzen Sache stellt. Als er merkte, woher der Wind weht, meinte er: Wenn Fräulein Carroll am dem Tennessee-Plan mitgewirkt hat, würde ich an Ihrer Stelle Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um die Öffentlichkeit davon zu unterrichten! Ich messe dieser Äusserung grosses Gewicht bei, denn uns steht ein harter Kampf für Anna bevor.»

«Das weiss ich», entgegnete Evans kühl, «aber...

«Lem», unterbrach ihn Wade, «gehen wir die ganze Angelegenheit gleich jetzt durch. Wenn ich richtig orientiert bin, wollen Sie Anna heiraten, und sowie der Krieg zu Ende ist, werden Sie mit ihr sicher sofort nach Texas fahren.»

«Jawohl. In dem Augenblick, da ich meine Bindungen zum Kriegsministerium lösen kann, wird geheiratet.»

«Das heisst also, dass dann Sie und Fräulein Carroll Washington verlassen werden. Darum müssen wir schnell handeln und uns schon jetzt überlegen, auf welche Weise wir Annas Verdienste offiziell würdigen sollen, aber uns auch rechtzeitig vergewissern, dass jeder einzelne Schachzug Erfolg hat.»

«Halten Sie es für gar so schwierig, unsere Forderungen durchzusetzen?»

«Freilich», entgegnete Wade verbittert. «Nichts ist schwieriger, als einen in der Öffentlichkeit eingewurzelt Eindruck zu ändern. Was, glauben Sie, wird geschehen, wenn wir einen Gesamtbericht über Annas Leistungen vorlegen und verlangen, dass man nicht nur die offiziellen Protokolle richtigstellen, sondern auch zahllose Presseberichte, weitverbreitete Ansichten, Empfindungen und Äusserungen Tausender von Satelliten einflussreicher Männer einer Korrektur unterziehen möge? Es gibt in ganz Amerika kaum ein Dutzend Männer, die eine Abnung davon haben, wie sich die Dinge wirklich abspielen; daher steht uns eine schwere Schlacht bevor. — Haben Sie übrigens den Bericht mitgebracht, den Sie mir vorbereiten wollten?»

«Ja, hier ist er», Evans zog ein Heftchen mit engbedruckten Seiten aus der Tasche. Auf der ersten stand: «Der Tennessee-Plan des Jahres 1862 und sein entscheidender Einfluss auf den Verlauf des Bürgerkrieges». Evans hatte den Bericht nach Dokumenten des Kriegsministeriums ausgearbeitet, damit



Frau Emmy Fredenhagen siebzig Jahre alt
am 3. Januar 1956

Man muss sie gesehen haben — die Siebziglerin — wie sie flink und sicher auf ihrem Rad um die nächste Ecke biegt; kaum hat man Zeit, ihr einen Gruss zuzuwinken — schon ist sie weg. Was hat sie denn alles zu tun? Sie führt weiter, was sie sich nach dem frühen Tod ihres Gatten als junge Witwe und Mutter tatkräftig und mutig aufgebaut hat: ein Leben im Dienste vieler, die der Hilfe bedürfen. Sie stellte ihre unerschöpflichen Kräfte in den Dienst des Basler Frauenvereins. Damals zählte sie 31 Jahre, und der Verein betreute 4 Heime. Heute erstreckt sich seine Fürsorge über 17 Heime, deren finanzielle Lasten zum grössten Teil der Staat übernommen hat. Von 1931 bis 1951 war Frau Fredenhagen als Präsidentin des Basler Frauenvereins führend an der Erweiterung der sozialen Aufgaben beteiligt. Wer seine Zeit so klug einteilen kann, richtet erstaunlich viel aus.

Da der Frauenverein für seine Prominenten eine Altersgrenze von 70 Jahren festgesetzt hat, wird Frau Fredenhagen ihre Aemter jüngeren Händen übergeben; so wie sie selbst vor mehreren Jahren eine junge Präsidentin hat neben sich «heranwachsen» lassen, so wird sie aus dem Vorrang in den Rang der vielen stillen Mitarbeiterinnen zurücktreten. Was wird sie nun mit sich anfangen? Was sie auch beginne, stets wird es andern zur Freude dienen. Ob sie weiterhin Ideen verwirklichen, ob sie reise, ob sie ruhe, möge ihr zu allem jene Frische und Weltoffenheit geschenkt werden, durch die ihr Leben so reich und wirksam geworden ist.

P. M.

Voraussetzungen ihren Einzug in das Reich ihrer künftigen Wirksamkeit gehalten — und dann hat sie sich in die Familien- und Arbeitsgemeinschaft auf dem Pachthofe bald einmal eingebeigt. Sie und der Bauer, noch verhältnismässig junge Leute, mit ihren vier zum Teil noch kleinen Kindern hatten Arbeit übergenug. Die Bäuerin war von kleiner, schier mädchenhaft schlanker Statur, trug eine für Fröhllichkeit ansteckende Wesensart zur Schau. Gar flink, wie auf Rädchen, bewegte sie sich in Haus und Hof. Ihre zur Arbeit förderliche körperliche Beweglichkeit veranlasste einen der Nachbarn zu der trockenen Feststellung: «Diesem Froueli chunnt allwäg zum Wärdi der Späck mit i Wäg!» Tatsächlich verrichtete sie, von aller Körperschwere schein-

bar befreit, jeden Tag ihre Arbeit. Und Arbeit war nicht wenig vorhanden, wenn man bedenkt, dass sie als Mutter von vier kleinen Kindern noch auf dem Felde mitarbeiten musste. Freilich täuschte der ausgesprochen kleine Wuchs der Kinder über ihre Altersjahre. Das Kleinslein hatten sie ja auch nicht «gestohlen», da auch der Vater eher von kleiner Statur war. Die Nachbarsfrau brachte es dank ihrer Initiative fertig, ohne jegliche Hilfe auf dem Hof mitzuwirken, und, wenn es pressierte, sogar noch im Stall, wobei ihr auch noch die Wartung der Kleintiere, Schweine und Hühner oblag, weil es auch an männlichen Hilfskräften mangelte und sich der Bauer selber über seine Kräfte ausgeben musste.

Aber — und das war nun das Wunder — und ist es jetzt noch: niemals sah man die Bäuerin und den Bauern verdrossen oder missmutig über die offensichtliche Arbeitsüberlastung, ohne Aussicht auf ein Ausschauen inmitten des ermüdenden Gangwerkes einer ganzen Reihe arbeitsreicher Tage, denn auch am Sonntag kann man im Bauernhaus nicht «abhauen» wie in anderen Berufen. Die Tiere, Kühe, Pferde, Schweine und Hühner wollen am Sonntag besorgt sein wie am Werktag.

Die Bäuerin besass nun aber die kostbare Gabe der gläubigen Zuversicht, hatte immer «Oberwasser», und das «färbte» sozusagen auf die Umgebung ab. Sie hatte die Gabe, in allem, was sie tat und was sie erlebte, etwas Schönes zu finden. In dieser heiteren Atmosphäre, in ihrer schönen und harmonischen Familiengemeinschaft, wuchsen die Kinder heran und lernten sich willig in die fröhliche Arbeitsgemeinschaft der Eltern einordnen. Man musste nur staunen, wie diese einfache Frau zu dieser ihrer beneidenswerten Lebenskunst gekommen war. Sie hatte weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, philosophische und ethische Studien zu treiben und hat einfach ganz von selbst den Rank zu einer gesunden Lebensbejahung gefunden. Die Kinder standen in ihren Leistungen körperlich und geistig, als sie ins

schulpflichtige Alter kamen, ihren Altersgenossen in keiner Weise nach. Im Gegenteil! Der älteste Bub ging unlängst als erster aus einer Aufnahmeprüfung zu einer Verwaltungsberufsschule hervor, wo die vielen Kandidaten gehörig gesiebt wurden. Der zweite Bub hat soeben die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule gemacht, und die beiden Meitli erwecken ebenfalls einen unternehmungslustigen Eindruck und sind für die Mutter durch ihre freiwillig übernommenen Pflichten schon eine rechte Hilfe.

Dafür versteht es die Mutter, der Freude in ihrem Hause eine Heimstatt zu bieten, den Sinn für die wahren Lebenswerte zu wecken und für das Schöne dankbar zu sein. Und noch eines ganz besonders zeichnet diese Mutter aus und verleiht ihr das Prädikat einer rechten Stauffacherin: sie versteht es, die rechten Heimatgefühle der Jungmannschaft zu künftigen Staatsbürgertum anzuregen. Einzigartig beseelt wird zum Beispiel durch diese Bauernfamilie der Geburtstag der Heimat gefeiert, indem die Kinder die Erlaubnis erhalten, selber ein Augustfeuer aufzurichten um dann in dessen Lichtschein gemeinsam den so wertvollen Auftrieb zur Heimatliebe zu empfangen. Der Feiertag des Anlasses zuliebe, kleiden sich Vater und Mutter sonntäglich, die Bäuerin in der sauberen Gotthelftracht, der Bauer selber auch «gesuntigt» und die Kinder werden ganz andächtig, wenn sie sehen, welche Ehre Vater und Mutter ihrem Vaterlande antun, obschon sie ja ganz für sich allein das Fest feiern. So hilft also eine ganz einfache, schlichte Bäuerin durch ihre weise Wirksamkeit im Familienkreise aufbauen an der rechten Volksgemeinschaft und Wohlfahrt, weil sie die rechte Einstellung zum Leben hat. «Mi cha de Ching nüt bessers mitgäh, als d'Liebe und d'Ehrfurcht zu däm, wo üsi Vorfahre ungerem Schutzw vom Herrgott ufboue hei», sagte sie schlicht, als sie ihren Aufwand um die Augustfeier bei ihrer Nachbarin begründete. Und mit der Zeit hatte diese vaterländische Haltung sogar auf die Nachbarschaft ein wenig abgefärbt.

M. Schär

Wenn man in Zürich nachts spazieren geht —

El. St. Eigentlich wäre zu Ehren des nächtlichen Spazierganges von Frau Iris von Roten bereits genug Druckerschwärze verschwendet worden; wenn nicht durch zahlreiche Leserinnen eine Stellungnahme des Schweizerischen Frauenblattes dringend gewünscht worden wäre, hätten wir eine Kollegin und frühere Redaktorin unseres Blattes lieber damit verschont.

Uns scheinen drei Punkte wichtig: Wenn eine von der Polizei Interpellierte sich derselben als Journalistin von Beruf vorstellt, so sollte sie wenigstens ihren Presseausweis, oder das von der SBB ausgestellte Presseabonnament vorweisen können, wenn dies für eine mit der SBB von Basel kommende Frau glaubhaft wirken soll. Diese Lücke musste der Polizei, milde gesagt, komisch vorkommen. Und abgesehen davon könnte man annehmen, dass eine Rechtsanwältin, auch wenn keine diesbezügliche Vorschrift vorliegt, bei der heutigen Verkehrsführung von sich aus — wie jedermann das tun sollte — stets eine Identitätskarte oder sonstigen gültigen Ausweis auf sich tragen würde.

Sodann hat man in Zürich — und darum musste auch die Basler Journalistin wissen, so lange nach einer Säuberung unter den zweckbedingten nächtlichen auf den Strassen herumlaufenden «Frauenzimern» gerufen, dass es fast wie eine Provokation an die Polizei wirken musste, wenn eine Rechtsanwältin und Gattin eines Walliser Grossrates sich zwischen 1 bis 2 Uhr morgens nicht ein Taxi leistet, sondern einen stündigen Solobummel durch die einsamen Zürcher Strassen vorzieht. Dass die beiden Polizisten dies zum mindesten etwas kurios fanden, versteht man ohne weiteres. Und dann scheint die ganze Tonart beiseitig in den Verhandlungen von allem Anfang an nicht nur jeglichen Humors, sondern auch jeglichen Verständigungswillens entbehrt, und die alte Theorie «wie ich in den Wald rufe, so tönt es zurück» bestätigt zu haben. Im allgemeinen hat die Zürcher Stadtpolizei aber einen sehr guten Ruf, und wir Frauen, und speziell ältere und aus der Provinz kommende und sich in den Zürcher Verkehrsordnungen verirrnde, werden von den Polizisten sehr nett und zuvorkommend auf den rechten Weg geleitet. — Wenn nun bei der Interpellierten zu allem noch eine Bekleidung hinzukommt, die den Polizisten den Eindruck des «lätzen Chic's» erweckte, so

musste das Unheil seinen Weg gehen, denn sicher haben sich beide Teile ungeschickt verhalten.

Die ganze Szene müsste für einen zufällig verborgenen Basler Zuschauer ein gefundenes Thema für ein Lustspiel auf die nächste Basler Fasnacht abgegeben haben, auf Platten aufgenommen!

Heute möchten wir auf Grund der bei uns eingegangenen Mitteilungen und Anfragen erstmals ein mal die allgemeine Erstaunen feststellen ob der Tatsache, dass die NZZ einer so belanglosen Episode drei ganze Spalten von ihrem sonst so kostbaren Raum geopfert hat. Eine Tatsache, die zu der Frage berechtigt, ob sie damit indirekt die Stellungnahme des Bundesgerichts desavouieren, der Polizei eins «ans Bein» geben, oder nur das entschiedene törichte Verhalten einer «Stimmrechtlerin» an den Pranger stellen wollte?

Dann müssen wir die wiederholt eingegangene Bitte an Frau von Roten weitergeben, ihre «aventuria» in Zürich nicht mit dem Frauenstimmrecht — mit dem es absolut nichts zu tun hat — in Zusammenhang zu bringen, da dies der ganzen Bewegung sicher mehr schadet als nützt. Auch wenn einzelne Stimmen behaupten: «Da seht ihr! — so geht es den rechtlosen Frauen!», —, so ist doch zu sagen, dass wenn wir im Jahr 2000 oder 3000 in Helvetien das Stimmrecht wirklich haben und wir dann an der Gesetzgebung teilhaftig sein sollten, wir dann auch da noch an der Gesundung gewisser sittlicher Uebelstände — es hat noch andere auf ähnlichem Gebiet — werden mitarbeiten müssen, um uns nachher diesen Verordnungen als Gesamtheit und als Einzelpersonen auch zu unterziehen.

Ein sicher zur Hauptsache durch ausgesprochen ungeschicktes Benehmen provoziertes, an und für sich belangloses Erlebnis nun aber als Trompetenstoss für das Frauenstimmrecht benützen zu wollen, wäre ein ganz ungeschicktes psychologisches Verhalten, dem die weite Frauenkreise die Gefolgschaft deutlich versagen. Denn das Eintreten für die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frau verpflichtet gerade die Führerinnen der Bewegung und die sonst im Rampenlicht stehenden zu einem besonders taktvollen und klugen Auftreten in ihrem Tun und Lassen im privaten wie im öffentlichen Leben — und erst recht bei einsamen Nachtsparzieren in einer Grosstadt.

ren Rolle führte, nannte sie die Sklavenerfrage das Kernproblem des Krieges. Zum Schrecken ihrer Angehörigen und vieler alter Bekannter aus Maryland bezeichnete sie die volle Gleichberechtigung der Neger im gesamten Süden als einzige verlässliche Säule des künftigen Friedens. Mit der gleichen Energie wie früher für den Tennessee-Plan kämpfte sie nun für die uneingeschränkte Freiheit der Schwarzen und durch ihre gesamte Haltung für die Emanzipation der Frauen.

Die Post brachte ihr vielfach Drohbriefe, deren Inhalt von unwillkürlichen Beleidigungen bis zu Warnungen vor der ewigen Verdammnis reichte. Letztere stammten von ihren frömmern Bekannten, die sie durch ihre neuen Überzeugungen erschüttert hatte.

Diese Überzeugungen wogen aber auch manches auf. Es war ein erhebendes Gefühl für sie, sich mit den realen Gegebenheiten der Gegenwart und Zukunft befassen zu können, statt verzweifelt an juristischen Grundsätzen der Vergangenheit festhalten zu müssen. Sie war endlich instande, die revolutionären Ereignisse begeistert und rückhaltlos mitzuerleben und nicht gegen den Strom zu schwimmen, sondern mit ihm. Auch andere machten die gleiche Erfahrung. Annas Freund Chase, der Finanzminister, ein würdiger Herr und entschlossener Kämpfer für die Frauenrechte, wies eines Tages bei einer Tasse Tee auf diese weiterverbreitete Erscheinung hin und bemerkte: «Ich habe lange Zeit Bedenken gehabt, wie wohl die Neger die Emanzipationsklärung aufnehmen würden. Aber als Lincoln sie veröffentlichte, war mir zumute, als hätte man mir selber die Freiheit gegeben. Viele andere empfanden das gleiche.»

Anna stellte fest, dass die Proklamation auch in konservativen Kreisen lebhaft akklamiert wurde. Am

wohlwundersam empfand Anna, dass nun ihr Verhältnis zu Evans einen weitaus ungewöhnlicheren Charakter angenommen hatte. Sie kam darauf eines Abends zu sprechen, als sie mit ihm von einem Konzert heimfuhr.

«Noch nie habe ich mich innerlich so frei gefühlt wie jetzt, Lem», gestand sie. «Alle Spannung ist aus mir gewichen. Und das habe ich nur dir zu verdanken, weil du mich so gründlich heruntergekanzelt hast!»

«Kein Wort davon!», wehrte Evans lachend ab, wieweil sich wieder eine Spur der alten Angst in seine Augen stahl. «Ich glaubte damals schon, ich hätte mir durch meine brüskierten Worte alles bei dir verdorben. Der Mangel an Geduld ist eben ein Erbteil unserer Familie. Aber jetzt verrate mir, fuhr er neugierig fort, «was dich tatsächlich zu deinem Gesinnungswechsel veranlasst hat, Anna?»

«Das will ich dir gerne erklären», erwiderte sie. «Zuerst war ich fest entschlossen, alles über Bord zu werfen — auch dich. Als du mir aber zeigtest, was für ein schreiender Widerspruch zwischen meinen militärischen und meinen politischen Ansichten bestand, stürzte das Kartenhaus meiner bisherigen Überzeugungen in sich zusammen.»

«Also ist auch manchmal ein Jurist der Logik zugänglich», lachte er und drückte ihr die Hand. «Das aber war die letzte Hürde, die wir beide noch nehmen mussten», fuhr er fort. «Als ich seinerzeit in derselben Lage war wie du, ist es auch mir sehr schwer gefallen, den Ausweg zu finden, und ich fürchtete sehr, dass du ... Er brach ab und ließ koste ihr Gesicht mit seinen dunklen Augen. «Wenn man bedenkt, dass wir zwei aus den Südstaaten stammen, kann man erst erkennen, wie schwierig und weit der Weg war, den wir zurückgelegt haben.»

Politisches und anderes

Sessionsschluss in Bern

Am vergangenen Donnerstag ist die Wintersession der eidgenössischen Räte zu Ende gegangen. In den Schlussabstimmungen wurden folgende Vorlagen genehmigt: Weiterführung einer beschränkten Preiskontrolle, Änderung des AHV-Gesetzes, Versorgung des Landes mit elektrischer Energie, Teuerungszulagen zu den Militärpensionen, Eurofima-Abkommen über internationale Finanzierung von Eisenbahnmateriale. Ferner beschloss der Nationalrat die Wasserrechts-Initiative die sogenannte Rheinau II-Initiative dem Volke und den Ständen mit dem Antrag zur Verwerfung zu unterbreiten.

Umbildung der britischen Regierung

Die lang erwartete Umbildung des britischen Kabinetts ist zustande gekommen. Ausseminister Harold MacMillan tritt an die Stelle von Schatzkanzler Butler und wird seinerseits vom bisherigen Verteidigungsminister Selvin Lloyd ersetzt. Butler übernimmt den Posten des Lordseigelsbewahrers und gleichzeitig die Leitung des Unterhauses. Der bisherige Arbeitsminister, Sir Walter Monckton, wird zum Verteidigungsminister ernannt.

Abschluss der Generalversammlung der UNO

Die 10. Session der Generalversammlung der UNO hat ihre Arbeiten abgeschlossen. Das wichtigste Ereignis der Session war die Aufnahme von 16 neuen Mitgliedern der UNO. Sodann hat die Generalversammlung eine Resolution in der Abrüstungsfrage verabschiedet, welche weitere Verhandlungen zwischen den fünf Atommächten vorsieht, weitere Massnahmen zugunsten der friedlichen Verwertung der Atomenergie billigt und die Einsetzung einer internationalen wissenschaftlichen Kommission zur Prüfung der Auswirkung der radioaktiven Strahlen vorsieht.

Wahl Jugoslawiens in den Sicherheitsrat

Im 36. Wahlgang hat die Generalversammlung der UNO den umstrittenen nichtpermanenten Sitz im Sicherheitsrat mit 43 Stimmen Jugoslawiens zugesprochen.

Session des Obersten Sowjets der Sowjetunion

Im Kreml traten die beiden Häuser des Obersten Sowjets zusammen, um das Budget zu beraten und einen Bericht über die Asienreise des Ministerpräsidenten Marschall Bulganin und des Parteisekretärs Chruschtschew entgegenzunehmen. Das sowjetische Budget für 1956 sieht für Militärausgaben 102 Milliarden und für die nationale Wirtschaft 347 Milliarden Rubel vor.

Verhaftung Otto Johns

Der von Ostdeutschland geflüchtete Otto John, der ehemalige Präsident des westdeutschen Verfassungsschutzamtes, wurde verhaftet. Der Haftbefehl ist ergangen, weil geprüft werden müsse, ob John bereits vor seiner Flucht nach Ostberlin landesverräterische Beziehungen unterhalten habe.

Der Papst für kontrolliertes Atomwaffenverbot

Papst Pius XII. richtete am Samstag über zahlreiche Radiosender in der ganzen Welt seine Weihnachtsbotschaft an die Gläubigen. Er warnte vor der Gefahr des Kommunismus und lehnte diesen als soziales System ab. Ferner verlangte der Papst das Verbot der Kernwaffen bei gleichzeitiger wirksamer Kontrolle dieses Verbotes. Zum erstenmal ist die Initiative des Papstes über das Verbot der Atom- und Wasserstoffwaffen von sowjetischer Seite mit grossem Wohlwollen aufgenommen worden.

Amerikanische Weihnachtsbotschaften an Osteuropa

Radio «Freies Europa» strahlte am Weihnachtsabend eine Reihe von Botschaften prominenter amerikanischer Politiker und Arbeiterführer für die Tschechoslowakei, Polen, Rumänien, Ungarn und Bulgarien aus. In seiner Weihnachtsbotschaft erklärte Präsident Eisenhower, die Amerikaner teilten den Glauben Osteuropas, dass das Recht am Ende siegen und diese Länder in den Schoss der freien Nationen der Welt zurückführen wird.

Georg Fischer-Preis

Die Georg Fischer Aktiengesellschaft in Schaffhausen hat anlässlich der Feier ihres 150jährigen Bestehens vor drei Jahren die Stiftung «Georg Fischer-Preis» errichtet. Als erster Preisträger wurde die Schriftstellerin Ruth Blum und der Schriftsteller Peter Killian ausserkoren.

Abgeschlossen Dienstag, 27. Dezember 1955. cf

BAHNHOF BUFFET ZÜRICH
R. Caspary-Str. 25/26 Tel. (051) 23 46 46

beim Finanzminister — neben den Forderungen anderer, die sich insgesamt auf gute 45 Millionen Dollar belaufen. Sie ist sich bewusst, dass sie nie etwas bekommen wird. Eine Scherz! Rund 30 000 Dollar hat sie bisher schon aus eigenen Mitteln zugesetzt. Das weiss ich genau.»

Wade fluchte, gründlich und ausgiebig wie immer. «Auch Stanton ist völlig blank. Er war ein vermögender Mann, als er nach Washington kam.»

«Das wusste ich nicht. Es sieht fast so aus», entriet sich Evans, «als ob die besten Leute von unserer Regierung nach Strich und Faden aussüßten und dann auf den Dünghaufen geworfen würden.»

«Das tut jede Regierung», tröstete ihn Wade gleichmütig. Als sich Evans verabschiedete, klopfte ihm der alte Senator auf die Schulter und sagte: «Ich möchte um zwanzig Jahre jünger sein und in Ihrer Haut stecken. Sie sind während ein Glückspilz: Ihre Braut ist die wunderbarste Frau, die es in Amerika gibt, ihre Heimat ist der grösste Unionsstaat, und Sie gehen einer langen Zeit des Friedens entgegen. Verdamm! glücklich sind Sie!»

«Dessen bin ich mir auch bewusst», gab Evans geduldig zu. «Und wenn es darauf ankommt, sich eine passende Gegend aussuchen, in der man bleiben will», schloss er mit einem Lächeln, «dann verstehe ich mich nicht unbedingt auf Texas. Mit Anna würde ich es überall aushalten — sogar in Ihrem Ohio!»

Neunundzwanzigstes Kapitel

Ein Versprechen

Annas plötzliches Hinüberwechseln in das Lager der radikalen löste eine Flut monatelanger Arbeit und schwierige innere Umstellungen aus. In den Pressefeldzügen, die sie in ihrer neuen revolutionä-

Selbstgefährdung und Allgemeingefährdung

Gibt es das wirklich, dass ein Mensch sich selber und andere mit Absicht und Willen gefährdet? So muss man sich fragen. Und die Antwort lautet, dass er dies tut, wenn er unter Alkoholeinfluss gerät. Man braucht nur die Rubrik der Unglücksfälle und Verbrechen in der Zeitung zu lesen, um zu wissen, wie jeder Strassenbenützer, sei er nun Fussgänger, Velofahrer oder Motorfahrzeuglenker durch Menschen unter Alkoholeinfluss gefährdet ist. Dazu kommt noch, dass heutzutage Motorräder und Autos mit Recht als «Erwachsenen-Spielzeug» bezeichnet werden können, wie Dr. med. O. Franz es am VII. Bernischen Lehrkurs für Firsorge an Alkoholfahrern sagte. Erschreckend ist die Tragik, wenn junge Menschen mit einem noch lange nicht fertig abbezahlten Roller in den Tod fahren. Nicht immer ist der Alkohol schuld daran, häufig der Uebermut der Jugend, eine Trunkenheit ohne Wein oder Bier. Kommt dazu eine an sich geringe Menge von Alkohol, so ist die Gefährdung noch weit grösser.

Man muss sich fragen, in welcher Weise diesem Uebel gesteuert werden könne. Nichts anderes gibt es, als das Wissen um die Verantwortung sich selber und allen andern Menschen gegenüber, seien es nun Mitfahrer oder Strassenbenützer. Es ist durchaus keine Schande, wenn man auf die Benützung des eigenen Fahrzeuges nach einer feuchtföhlichen Festerei verzichtet. Viel lieber sollte man in einem solchen Fall Roller oder Auto daheim lassen, denn es gibt auch bei einer kleinen Menge von Bier oder Wein kein wirksames Gegenmittel, trotz aller Anpreisungen geschäftstüchtiger Kreise.

Ein kleiner Ueberblick beweist, dass schon ein Glas Bier oder Wein nicht harmlos ist, auch wenn sich der Mensch keiner Beeinträchtigung bewusst wird. Ein Becher Bier enthält 0,27 Promille Alkohol, gewiss kaum nennenswert, wenn man ihm nicht einen zweiten, dritten oder vierten folgen lässt. Denn damit würde man bald jene Grenze erreichen, die der Gesetzgeber mit einem Promille fest-

legte. Schon bei diesem an sich geringen Prozentsatz tritt eine Verlängerung der Reaktionsfähigkeit ein und bald tritt jener Zustand ein, der ein Zusammenordnen beider Augen stört. Man sieht einen entgegenfahrenden Strassenbenützer auf der unrichtigen Seite und reagiert dementsprechend falsch. Hand in Hand mit dieser körperlichen Störung finden aber auch charakterliche Veränderungen statt. Hemmungen fallen dahin, Anständigkeit schwindet, und so ist es nicht zu verwundern, wenn der Strassenverkehr ausserordentlich unter dem Alkoholmissbrauch leidet. Eine Steigerung der triebhaften Handlungen findet bei Alkoholgenuß statt und äussert sich im Wegfallen sexueller Hemmungen. Gewöhnlich sind die Prostituierten auch Alkoholsüchtige, und Erhebungen ergaben, dass mehr als die Hälfte der Ansteckungen venerischer Krankheiten in alkoholisiertem Zustand erfolgen. Auch Sexualdelikte in der Familie werden meistens unter Alkoholeinfluss begangen. Infolge der Degeneration durch Alkoholmissbrauch zeigt sich im Laufe des Absinkens eine Arbeitsscheu, wodurch der chronische Alkoholismus zum sozialen Problem wird. Nicht verwunderlich ist es, wenn sich im Rausch eine erhöhte Unfallgefahr zeigt.

Immer wieder stellt sich deshalb die Frage, was der einzelne tun kann. Und immer wieder muss die Antwort lauten, dass die Ursachen des Alkoholmissbrauchs aus der Welt geschafft werden sollten. Aufklärung allein genügt nicht, Verantwortungsgefühl muss immer wach sein; aber wenn sich nicht ein ganzer Kreis um den Alkoholfahrer bildet, so besteht nach wie vor die Gefahr der Rückfälligkeit. Familie, Freunde, Arbeitskameraden, Fürsorger, Arzt, Psychiater, nötigenfalls auch Abstinenzverein sollten alle das gleiche Ziel verfolgen, den Kranken zu halten und zu seiner Gesundheit beizutragen. Nur dies ermöglicht es, dass sich die Zahl von 50 000 Alkoholkranken in der Schweiz verringern lässt.

Wärme als Heilmittel

Eines der wichtigsten Heilverfahren besteht in der Anwendung der Wärme, indem man in dem zu behandelnden Körperteil eine kräftige Durchblutung, eine Hyperämie (Blutüberfüllung) erzeugt.

Mit gesundem Instinkt haben die Menschen schon recht früh herausgefunden, dass die Wärme den Verlauf mannigfacher Krankheiten in günstigster Weise beeinflussen kann. So ist die Wärme in den verschiedensten Formen seit alten Zeiten ein wichtiger Bestandteil des allgemeinen Arzneyschatzes. Durch umfangreiche Forschungsarbeiten ist es in neuerer Zeit gelungen, diesem altergebrachten therapeutischen Handeln eine wissenschaftliche Grundlage zu geben und den Beweis zu erbringen, dass jene seit langem bekannten und auf vielseitiger Erfahrung beruhenden Heilergebnisse die notwendigen Folgen eines naturwissenschaftlichen Geschehens sind. Zahlreiche Versuche haben beispielsweise bewiesen, dass engumschriebene und ausgedehnte Wärmeanwendungen am Orte ihrer Einwirkung eine Erweiterung der Blutgefässe auf tieferliegende Gewebeschichten mit vermehrter Durchblutung zur Folge haben. Diese vermehrte Durchblutung ist eines der wichtigsten Selbstheilsmittel des gesamten Organismus, denn in seinem sehr erhöhten Kampfe gegen eindringende «Feinde» (eigentlich Krankheitskeime der verschiedensten Art) erzeugt der Körper bei jedem akuten Krankheitsherd, den er unter allen Umständen zu beseitigen oder unschädlich zu machen sucht, eine vermehrte Durchblutung, das heisst also Wärme in recht erheblichem Grade.

Auf dieser theoretischen Grundlage aufbauend, rückt die medizinische Wissenschaft heute wieder

mit den scheinbar einfachsten Mitteln der Wärme den verschiedenen Krankheiten auf den Leib. Durch Wärme sucht der Arzt den Stoffwechsel im günstigsten Sinne zu beeinflussen. Fettsucht und gichtische Leiden zu heilen, beziehungsweise zu bessern, unterstützt durch eine geeignete Diät. Mit Wärme regt er den Blutkreislauf an und hebt die Wasserverhaltung bei Herzkrankheiten und Nierenentzündungen auf, was für die Gesundheit des Menschen oftmals von grösster Wichtigkeit ist. Mit Wärme bekämpft die moderne Medizin den akuten Muskel- und Gelenkrheumatismus in der gleichen Weise wie die oft so schweren Veränderungen des chronischen Rheumatismus. Mit Wärme mildert sie durch Erweiterung der Blutgefässe auch tiefergelegenen, peinigenden, schlafraubenden Schmerz. Wärme beseitigt in manchen Fällen die Schlaflosigkeit und die mangelnde Tätigkeit des Magens und Darmes, eine Wirkung, welche bei Lähmungs Zuständen des Darmes (nach grösseren Operationen ist das nicht selten der Fall!) geradezu die Lebensrettung bedeutet. Gewisse Entzündungen der Lunge und des Brustfelles wie auch des Bauchfelles sind ein ganz besonders dankbares Gebiet der Wärmeanwendung, und in der Behandlung der zahlreichen Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane feiert die Wärme förmliche Triumphe.

Es ist naheliegend, in diesem Zusammenhang auch die Wärmepender Heiss-Luft-Dusche, Heizkissen und Bettwärmer zu nennen, zumal besonders in der kälteren Jahreszeit häufig in den Sprechstunden des Arztes derartige Fragen von Seiten der Patienten gestellt werden, die alle dahingehen, welchen Wert derartige Wärmeapparate zur Heilungsbeschleunigung aufzuweisen hätten.

Wenn man das mehrstufig regulierbare Heizkissen, das zudem eine ganz schwache Heizstufe besitzt, aber immer gut ausgebreitet, auf den Körper auslegt, erfolgt eine Erwärmung, das heisst die Wärme fliesst vom Heizkissen zunächst nach der Haut, erwärmt diese und dringt daraufhin weiter in die Tiefe ein, es kommt aber der höchsten Heizstufe zu einer intensiven Hautrötung, wodurch in den Geweben eine kräftige Hyperämie erzeugt wird. Diese wohlthuende erhöhte Durchblutung wirkt

heilend und schmerzlindernd, wobei die Abwehrkräfte nachdrücklich unterstützt und die Stoffwechselvorgänge beschleunigt werden. Der vermehrte Saftstrom bewirkt eine Besserung der örtlichen Gewebeschichten und Steigerung der Resorptionsfähigkeit (Ein- und Aufsaugfähigkeit). Die allgemein durch Wärme und Hyperämie erzielbare schmerzstillende Wirkung zeigt sich sowohl bei Neuralgien, Neuritiden als auch bei vielen örtlichen infektiösen Entzündungen... Dem Heizkissen in der Wärmeanwendung überlegen ist selbstredend wegen seines grösseren Umfanges der elektrische, mehrstufig regulierbare Bettwärmer, der nicht allein zur Erwärmung des Bettes gerührt wird (speziell von älteren Personen, deren Eigenwärme des Körpers herabgesetzt ist), sondern Rheumatikern, Gicht- und Ischiasleiden bietet er Linderung bei ihrem schmerzhaften Leiden, weil er durch die tieferliegenden Gewebeschichten eindringen kann und somit die vorhandenen Schlacken im Organismus auszuscheiden hilft. Die Wärme zieht das Blut an die erkrankte Stelle und wirkt dadurch ganz ähnlich wie die Biersche Blutstauung als Heilmittel. Es hat sich also auch hier die Wissenschaft mit der Technik zum Wohle der Heilenden und Patienten verbunden.

Medicus

Von Mensch zu Mensch

«Sie können also bei uns morgen anfangen, wenn sie wollen... aber», und der Oberarzt machte ein ernstes Gesicht —, «erstens werden sie am Nachmittag beginnen, wenn weniger Blutspender kommen und zweitens werden wir eine bakteriologische Untersuchung machen, um zu kontrollieren, dass sie aseptisch arbeiten können».

Es war dies eine Einschränkung und eine Vorsicht, die einer Krankenschwester ohne weiteres einleuchtet. Es ist leichter in eine Arbeit eingeführt zu werden, wenn weniger Betrieb ist und es ist erste Pflicht, dass das gespendete Blut so keimfrei in die Flaschen kommt, dass nie eine Infektion entstehen kann.

Das Blutspendezentrum in Genf ist im 5. Stock im Neubau des Kantonsospitals. Der Blutspender wartet in einer hübschen Halle mit modernen, rotgepolsterten Stühlen. Schöne Schlingpflanzen ranken sich an den beiden Seitenwänden hinauf. Ich hatte Zeit gehabt, die Einrichtung lange und sorgfältig zu betrachten, denn Dr. Fischer hatte mich lange warten lassen. Umso rascher ging es dann bei der Schwester, die mir in wenigen Worten den Arbeitsgang erklärte.

Auf gepolsterten «Operationstischen» werden dort schlichte Menschen zu Helden der Nächstenliebe, denn ohne sie hätte wohl schon mancher schwerkranke Patient nicht mehr nach Hause heimkehren können.

«Sie können dann Frau Riederer stechen», sagt mir die Sekretärin, mit der ich beim IKRK gearbeitet hatte. Frau Riederer ist seit Jahren Krankenschwester bei dieser Organisation. Sie spendet regelmässig zweimal im Monat Blut. Erst diese Frau hat mir die Augen geöffnet für eine Tat, die wir auch alle machen können. Denn viel zu wenig Blut spendet der gesunde dem kranken Menschen.

M. v. St.

Beispiele aus dem Leben

Kürzlich war eine Krankenschwester bei mir, die mich aus folgender Not aufgesucht hatte: Sie ist sechzig Jahre alt geworden und kam, um mich zu bitten, etwas zu schreiben, damit die sechzigjährige, ledigen Frauen auch in den Genuss der AHV kommen sollen. Ihr Fall ist so, dass sie von diesem Altersjahr an nicht mehr verdient, was vorher, weil sie nun keine ganzen Pflegen, sondern nur noch Stunden und aushilfsweise, Arbeit übernehmen kann und darf. Von nirgendswoher jedoch erhält sie einen Ersatz für den Verdienstaustfall.

Wie wir alle wissen, verdienen diese Krankenschwestern, die heute 60 Jahre alt werden oder sind, in ihrem ganzen schweren und arbeitsreichen Beruf nie so viel, dass sie sich hätten etwas ersparen können. Auch wenn sie noch so einfach und bescheiden leben, reicht es in den heutigen teuren Zeiten nirgendhin. Wenn sie dazu noch selber leidend sind, wie dies auch hier der Fall ist, steht es besonders schlimm. Darum frage ich, warum erhalten die ledigen Frauen, die bekanntlich mit 60 Jahren kein richtiges Auskommen mehr haben, die Altersrente nicht? Was sollen diese Frauen tun, die

Mahnung

Erkenn' dein Glück und danke Gott,
Der so viel Freude dir bereitet.
Der durch des Lebens Dornenpfad
Zu Ruh' und Frieden dich geleitet:
Erkenn' dein Glück, dieweil du's hast,
Der Sonnenschein flieht schnell vorüber,
Wer weiss, ob nach der heitern Rast
Nicht schon der nächste Morgen trübet.

Erkenn' die Schuld, die dich bedrückt,
Horch auf dein mahnendes Gewissen!
Was ist's, das deine Seele quält,
Was hat dein bebend Herz zerrissen?
Die Stimme, die du oft betäubst,
Sie schreit an diesem Tag auf neu;
Sie ruft und fleht, sie droht und treibt:
Tu' endlich Buss' in wahrer Reue!

Erkenne Mensch, dein schwaches Herz,
und bitte Gott um Kraft und Stärke;
Die eigne Kraft gleicht einem Halm,
Und nichts sind ihre besten Werke.
Doch eine Kraft ward dir zuteil,
Wo eitel alle Menschenrute,
Erkenne sie, erfass' dein Heil:
Die höchste Kraft liegt im Gebete.

Erkenne deine Rettung, Volk,
Verschliess nicht länger deine Augen,
Und jage nicht den Göttern nach,
Die nichts vermögen und nichts taugen.
Dein Gott war deiner Väter Gott;
Er sprengte ihre Sklavketten;
Die Freiheit wird aus Sturm und Not
Der Christenglaube neu erreten.

Ulrich Dürrenmatt. Aus «Bettags-Mahnungen».

mit sechzig Jahren nicht mehr genügend verdienen, denn dies betrifft ja nicht nur die Krankenschwestern? Wohin sollen sie sich wenden, um wenigstens zum Lebensnotwendigsten zu kommen?

*

Etwas anderes, worunter heute viele Ledige zu leiden haben: Sie müssen aus ihren alten, billigen Wohnungen, weil diese Häuser subventioniert werden. Woher sollen sie das Geld für die teuren, kleinen, modernen Wohnungen nehmen? Was sollen sie mit ihren guten alten Möbeln, die meistens noch von den Eltern sind, machen? Verkaufen können sie sie nicht; denn kein Mensch gibt ihnen den richtigen Preis dafür, und Platz haben sie nicht mehr, wenn sie überhaupt eine Wohnung ihrem niedrigen Einkommen entsprechend finden können. Da dies nun aber in Wirklichkeit meistens nicht der Fall ist, verursachen diese Häusersubventionen den meist alten, ledigen Frauen unbeschreiblichen Kummer und Verdross, selbst all den Unannehmlichkeiten, die hieraus entstehen. Warum wird so etwas getan? Und warum kann man die Ledigen nicht auch in subventionierten Häusern wohnen lassen?

*

Ein weiteres, wichtiges Problem betrifft die Arbeitszeit, das heisst das «über die Zeit» Arbeiten, sowie das Zukunftsdenken der Freizeit und Ferien, nebst den niedrigen Löhnen, die ganz besonders die älteren Frauen bekommen.

Die Arbeitszeit ist ja, wie wir alle wissen, geregelt — aber wir leben in einem freien Land und es gibt natürlich nirgends eine Stelle, welche kontrolliert, ob diese Regeln befolgt werden. Die jungen Angestellten haben es gut, sie wechseln einfach die Stelle, wenn ihnen etwas nicht passt, und wenn sie nicht bekommen, was sie verlangen — aber die Alten? Mit denen macht man eben, was man will; denn sie sind macht- und wehrlos und oft allen Launen ausgesetzt und allen Schikanen ausgeliefert. Denn, nicht wahr, sie sind alt und dürfen nicht meckern. Sie müssen froh sein und sich alle Mühe geben, ihren Arbeitsplatz und Verdienst nicht zu verlieren.

Was kann man da tun? — fragen Viele, allzu Viele! MEN

Bitte beachten Sie die neue Adresse
der Redaktion auf Seite 4

dass er Tisch, Gerät und Tintenfass umwarf, und rannte in das Zimmer nebenan. Wenige Augenblicke später stürzte Tinker, der Deciffriseur, herein. Er lief auf das offene Fenster zu. Anna wollte eben etwas sagen, als unten im Hof Tinkers Freund vorbeikam und heraufrief: «Was ist los, Tinker?»

«Richmond ist gefallen!», schrie ihm der Deciffriseur zu. «General Weitzel ist heute mit einem Negeregiment um 18 Uhr 15 einmarschiert.»

Der Mann im Hof starrte einen Augenblick mit entgeistertem Gesicht hinauf. Dann machte er plötzlich kehrt und stürmte, grotesk die Arme schwenkend, davon. «Richmond ist gefallen!», schrie er aus vollem Halse.

Im Nu strömten von allen Seiten schreiende Menschen herbei, als wären sie aus dem Boden geschossen. Im ganzen Kriegsmuseum wurde die Arbeit unterbrochen. Fünf Minuten nachdem Tinkers Freund mit seiner Siegesmeldung den Hof verlassen hatte, war die Menge, die das unscheinbare Gebäude des Kriegsministeriums umbrändete, so dicht geworden, dass die Pferdefuhrwerke keinen Schritt mehr vorwärts kamen. Dampfströme wurden aus den Feuerherschuppen geholt, angepöfcht und mit offenen Dampfpeifen mitten auf der Avenue stehen gelassen. In den Parks der Umgebung fuhren Geschütze auf und begannen wie toll zu feuern. Ein Freudentaumel erfasste die Bevölkerung, denn diese Siegesmeldung kündigte das Ende des Krieges an.

Eine Woche später — Lincoln, der im November wiedergewählt worden war, weilte noch in dem eroberten Richmond — traf in Washington die Nachricht ein, dass Lee und die Konföderierten in Appomattox kapituliert hatten. Das Geschäftsleben in der Hauptstadt stand mit einem Schlage still. Kanonen dröhnten Tag und Nacht; Flaggen wurden gehisst; die Gerichte unterbrachen ihre Verhandlungen;

gen; und im ganzen Land wimmelte es von lachenden, schreienden Scharen.

Am Sonntag, dem 9. April, zog Abraham Lincoln, von festlicher Beleuchtung und Pionieren begleitet, in Washington ein, und am Donnerstag darauf kehrte Grant, der Sieger, heim, ein schüchtern kleiner Mann mit vorgebeugten Schultern. Stanton hatte das Kriegsministerium in ein Lichtermeer verwandelt. Der Innenhof war eine Laube aus seidnen Fahnen, von grellen Lampen bestrahlt. In der Mitte flackerten in Flammenschrift die Worte:

«Die Union muss und wird erhalten bleiben.»

Unter dem Motto war ein kühner amerikanischer Adler mit einer Schleife im Schnabel zu sehen, auf der ein einziges, vielsagendes Wort stand: Richmond. Ein Fenster des Kriegsministeriums war erleuchtet, die Fassade mit Flaggen, Bannern, Immergrün und den Emblemen der siegreichen Armee korps bedeckt. Ueber dem Balkon strahlte, von einem Halbkreis farbigler Lichter umrahmt, in grossen Lettern der Name Grant.

Am Donnerstagnachmittag kam Evans aufgeregt zu Anna gelaufen. «Es ist so weit!», rief er triumphierend aus und riss sie an sich. «Stanton und Wade haben Onkel Lincoln heute früh gestellt. Die Vorbereitungen sind schon im Gange. Stanton ist nicht gewillt, auch nur eine Minute länger zu warten. Du wirst um halb fünf mit dem Präsidenten eine halbtägige Spazierfahrt machen; nachher sind wir bei ihm und seiner Frau eingeladen. Herrgott, ich bin ganz ausser mir.»

«Wovon redest du?»

«Wach auf, wach auf! Wenn der Sieg gefeiert wird, müssen auch du und dein Tennessee-Plan gefeiert werden, Wade hat alles inszeniert. Lincoln wird dir selbst erzählen, was er mit dir vorhat. Wir

werden jetzt alle endlich den Vorhang heben, und du sollst auf der Bühne erscheinen, ganz allein, und deine Verbeugungen machen — mit Dacapos, soviel du willst. Dann aber eilen wir zwei zum Altar und nach Texas!»

Anna war plötzlich so schwach geworden, dass sie sich setzen musste.

«Jetzt gib's kein Ausweichen mehr, Schatz», meinte er unvershämmt lachend. «Ich habe auch Scott, unserem Lotsen, telegraphiert. Morgen Abend ist er da, um der Vorstellung beizuwohnen.»

Anna schwieg. Ihr Atem ging schnell.

«Lenn», gestand sie zögernd, «ich möchte mich am liebsten verkriechen! Und das eine sage ich dir: Kümmere dich darum, dass auch Karoline Wade heute im Weissen Haus erscheint, denn ich will nicht die einzige Frau sein. Allein mache ich das nicht mit. Ausserdem ist sie meine liebste Freundin.»

«Wird geschehen», versprach Evans. «Sel aber rechtzeitig dort, Lincoln hat einen anstrengenden Tag. Auf Wiedersehen nach fünf Uhr.»

Bei der Tisch hielt er plötzlich inne und kam zurück. Seine Miene war ernst geworden.

«Eigentlich wollte ich es dir erst später sagen, aber es ist besser, du erfährst es gleich. Es hat sich etwas ereignet, von dem du wissen musst.» Er zögerte. «Anna, Harry Heyward ist vor Richmond gefallen. Ein Späher Weitzels erschoss ihn, als er sich gerade auf Erkundung in einer eingesehenen Schlucht befand.»

Anna wurde kreidebleich. «Wann hast du es erfahren?»

«Erst gestern. Ich las seinen Namen auf einer erbeuteten Verlustliste. Er starb als tapferer Kämpfer und war sofort tot. Es gab Augenblicke in Annas Leben, in denen sie beinahe Angst hatte vor der Gewalt des Schicksals. «Wahrscheinlich musste das

kommen», murmelte sie. «Vielleicht ist es besser so für ihn, denn was nun folgen wird, wäre ihm unerträglich gewesen. Bitte lass mich jetzt ein Weilchen allein.»

Evans nickte schweigend und ging. Bei der Tür drehte er sich noch einmal um: «Viel Glück, Frau General!», verabschiedete er sich. «Gott segne dich und gebe dir Kraft!»

Um Viertel fünf schritt Anna gemächlich über die breite Auffahrt dem Weissen Haus zu. Lincoln sass bereits im Wagen. Vor dem Tor wartete ein berittener Posten. Der Präsident lüftete den Hut und winkte ihr mit der Linken in seiner vertrauten, zwanglosen Art zu.

«Willkommen, Fräulein Carroll!», begrüßte er sie. «Ich bin froh, dass Sie schon da sind. Ich habe soeben eine Besprechung abgesagt und muss vor dem Abendessen noch eine Unmenge Arbeit erledigen. Bitte, steigen Sie ein. Wir fahren gleich los. Um fünf Uhr sind wir wieder zurück.»

Die Sonne schien warm. Nach dem vielen Regen der letzten Tage war das frische Grün der Wiesen und unverbauten Flächen mit gelbem Löwenzahn gesprenkelt. Die Wasserpfützen glänzten wie Silber unter dem blauen Himmel. Der Präsident war guter Laune, wenn auch etwas nachdenklich. Munter rollte der Wagen die Connecticut Avenue entlang.

«Wie mir scheint, haben Sie die Siegesfeier ganz gut überstanden», begann der Präsident mit maliziösem Lächeln. «Was man vom Personal des Weissen Hauses nicht behaupten kann. Noch nie im Leben sah ich so viele verkettete Gesichter, und das Kriegsministerium ist wie ausgestorben. Sind Sie noch fähig, weitere gute Nachrichten in sich aufzunehmen?»

(Fortsetzung folgt)

Und in der Schweiz

In den Vereinigten Staaten üben im April 1953 von 58 Millionen Frauen im heiratsfähigen Alter 19 Millionen eine Berufstätigkeit aus, also rund ein Drittel. Von diesen Frauen arbeiten 10 Prozent im Haushalt, 5 Millionen in den Büros, 4 Millionen in den Fabriken und 1½ Millionen im Handel. Die Demokratie gibt der Frauarbeit einen so festen Standpunkt, dass kaum jemand einen negativen Einfluss dadurch auf die Kultur oder andere Erscheinungsformen des Lebens befürchtet. Auch Hemmungen gefühlsmässiger Art spielen keine Rolle (Maria Tritz).

Alle diese arbeitenden Frauen zahlen Steuern. Ein demokratischer Grundsatz lautet: «Keine Steuer ohne politische Vertretung.» Er bestärkte den Wunsch der Amerikanerinnen nach politischen Rechten. Sie wünschten mitzureden, wie ihr Geld im Staate verwendet wurde. In einigen Staaten war die Wahlberechtigung ausschliesslich Männern zuerkannt, die «Grundbesitz und eine gewisse Bildung» besaßen. In New Jersey hatten alle Bürger, die «250 Dollar wert» waren, das Wahlrecht, und das Wahlgesetz von 1790 schloss mit dem Wortlaut «er oder sie» die Frauen ausdrücklich ein. Schließlich erfolgte 1920 die Einführung der allgemeinen Wahlberechtigung der Frauen in allen Staaten der USA. Es fiel ihnen wahrlich nicht in den Schoß. Aber eben Steuern zahlen und keine politische Vertretung haben, das ist undemokratisch.

Und in der Schweiz? Die Zahl der Berufstätigen wird auf Grund einer Stichprobenauswertung der Volkszählung von 1950 auf rund 2.1 Millionen geschätzt. Davon sind 631 000 Frauen berufstätig. Alle diese arbeitenden Frauen zahlen Steuern. Das Fabrikpersonal besteht aus 350 000 Männern und 175 000 Frauen. In den in der ganzen Welt berühmten Uhrmacherbetrieben arbeiten mehr als

die Hälfte Frauen, und im Gastgewerbe sind gar 58 000 Frauen und nur 26 000 Männer beschäftigt. Dass die Frau in der Fabrik oder Wirtschaft Seite an Seite mit dem Mann arbeitete und Haushalt und Familie vernachlässigen musste, störte den Mann nicht. Erst als die Frau ihren Wirkungskreis auf die geistige Welt ausdehnte und nach höheren Berufen strebte, erhob sich männlich die Gegenwehr. Sie prophezeite düster und grell die unaussprechliche Zerrüttung der Ehe und Familie. (Und die Ehe und Familie der Fabrikarbeiterin?) Ja, sie wies sogar auf die geistige Unterlegenheit der Frau hin. Und just die gleichen Argumente werden nun nach fünfzig Jahren und mehr hervorgeholt — nachdem die Männer mit Wonne ihre Töchter in höheren Positionen unterbringen und nicht mehr an ihr Gezeiter denken — und dieses Mal gegen das Frauenstimmrecht. Die Schweizer Männer bedenken nicht wie die anderen Europäer und Ueberseer, dass die Frau nicht erst durch den Mann und seine Betreuung ihren Sinn erhält, sondern dass sie wie der Mann vollgültige Ausprägung des Schöpfergedankens «Mensch» ist und damit vollgültige Person. Mann und Frau haben den gleichen Anspruch, ja Auftrag zur Persönlichkeitsentfaltung. (M. Tritz) Und wie hat gerade die Schweizerin bewiesen, dass sie nicht nur am Küchenherd zur Persönlichkeit reift. Nur darf man's hier nicht laut sagen. Ich denke da an mein Erlebnis mit einer unserer tüchtigsten Frauen, einer Zeitungsverlegerin.

So viele Frauen zahlen also bei uns Steuern. Ein demokratischer Grundsatz lautet: «Keine Steuer ohne politische Vertretung.» Auch die Schweizerinnen wünschen mitzureden, wie ihr Geld verwendet wird. Sie verlangen ihre politischen Rechte, denn die Politik reicht ja bis in den Kochtopf. Und sie stört der undemokratische Zug in ihrer Demokratie. Wer kann das schon den ordnungsliebenden Schweizerinnen übelnehmen? D. v. S.

Die berufstätige Frau in Indien

Unter diesem Titel veröffentlicht unlängst die indische Gesandtschaft in Bern einige sehr interessante Mitteilungen in ihrem Bulletin, die uns erkennen lassen, dass in Indien gewisse wirtschaftliche und soziale Strukturwandlungen die gleichen Probleme wie bei uns schaffen. Das indische Arbeitsministerium gab kürzlich bekannt, dass seit Einführung der Stellenvermittlungsbüros in Indien monatlich durchschnittlich an 3500 Frauen Arbeit vermittelt wurde. Daneben mag es noch eine schöne Anzahl von Frauen geben, die sich selbst einen Arbeitsplatz gesucht haben. Dieser Wunsch nach Erwerbstätigkeit beruht einerseits auf der besseren Ausbildungsmöglichkeit für Frauen, andererseits aber nicht weniger auf einem wirtschaftlichen Grunde: Die Lebenskosten steigen in beträchtlichem Ausmass. Dies zwingt vor allem Frauen und Mädchen aus dem Mittelstand, die bis dahin nur im häuslichen Kreise gelebt und gewirkt hatten, einer Arbeit ausser Haus nachzugehen, um das Einkommen des Vaters oder Ehemannes zu ergänzen. In Indien hat man freilich von jeher das Hauptarbeitsfeld für die Frau in der Familie gesehen. Daher entschlüsselt sich auch heute noch eine Frau nur eben unter dem Zwang der äusseren Verumstände, eine Arbeit ausserhalb des Hauses anzunehmen. Ist sie allfällig in einem Beruf ausgebildet worden, den ganz aufzugeben ihr schwer fällt, so wartet sie doch nach Möglichkeit den Zeitpunkt ab, da ihre Kinder schulpflichtig geworden sind, um ihre Berufstätigkeit wieder aufzunehmen. Die berufstätigen Frauen in Indien sind deshalb vorwiegend junge Töchter, die vor ihrer Verheiratung arbeiten und verdienen, oder aber Frauen, die mit Rücksicht auf eine berufliche Karriere auf die

Heirat verzichten. Damit ist allerdings das schwierige Problem aller jener verheirateten Frauen nicht gelöst, die durch zusätzliche Erwerbsarbeit das Familieneinkommen vermehren sollten. Krippen gibt es noch nicht in genügender Anzahl für die Unterbringung von Kleinkindern. Ebenso sind erst teilweise Kindertagesstätten entstanden, die die auswärtige Verpflegung arbeitender Familienglieder ermöglichen, dadurch die Hausfrau entlasten und ihr Zeit für eine besondere Beschäftigung einräumen. Genau so, wie wir vermehrte Halbtagsstellen für verheiratete Frauen wünschen, so suchen offenbar auch in Indien die Arbeitskraftverwärtigen nach einer Lösung dieses heiklen Problems. In Indien hat die Unabhängigkeitsbewegung das Hervortreten der berufstätigen Frau gefördert, an der ja Frauen von Anfang an mitgewirkt hatten. Auch der Zweite Weltkrieg vermehrte — wie überall — die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen in Büros, Krankenhäusern und Frauenhilfsdienst. Als dann die neue Verfassung Indiens Frauen und Männern volle Gleichberechtigung zuerkannte und keinerlei Unterschied hinsichtlich der Frauenarbeit machte, war den Frauen der freie Wettbewerb in beruflicher Beziehung offen. Heute werden Frauen nur von Anstellungen ausgeschlossen, die tatsächliche Nachteile für sie mit sich bringen würden.

Im allgemeinen neigen die indischen Frauen dazu, Berufe zu wählen, die sich um menschliches Wohlergehen oder soziale Werte bemühen. Für die Durchschnittsfrau, die aber nicht noch eine spezielle Ausbildung geniessen konnte, kommen natürlich vor allem jene «Nützlichkeitsberufe» in Frage, wie Telefonistin, Polizistin, Verkäuferin, Stenotypistin,

Empfangsfreie usw., die eben das moderne Lebensgefühl und -rhythmus in allen derartigen Berufen vermag abzugeben. Frau sehr wohl ihre angeborenen weiblichen Eigenschaften, Geduld, Takt, Exaktheit, zum Wohle r Allgemeinheit anzuwenden. Lu.

Der Restenteppich

War ich a kürzlich in befreundeter Familie eingeladen.

«Unser neu Teppich ist gestern abend gekommen: sauen Sie! Ja, da laer nun, von dem so viel die Rede gewesen, auf'm Stubenboden. Sehr schön, sehr harmonisch irten Farben.

«Wir han Erinnerungen aufgefrischt», sagte die Frau. eben Sie, diese Streifen stammen zum Beispiel v. einer alten Kamelhaardecke!.

«Und dawar mein rotes Röckli!» erklärte Käterli.

Es war sine halbe Minute verstrichen, so lagen wir a auf den Knien, Vater, Mutter, die Kinder unich, und betrachteten die farbigen Streifen.

«Was w. denn dies?» fragte der Vater seine Frau und chte verschnitz. «O du, das weist du gut genug gab sie schelmisch zurück, und zu mir gewent. «Wissen Sie, diese hellblaue Riemchen ist w. dem Kleid, in dem mich mein Mann zum erstenal gesehen hat!.

Immer witere Entdeckungen wurden gemacht, von ehemigen Hemden des Hausherrn, von elegant gewenen Strümpfen, von Schürzen und Tischdecke Der Teppich war Freude und Zeitvertreib fi gross und klein.

Bei mir and der Entschluss fest, dass da etwas so Fröhliches auch meiner Stube gut tun würde, ich mich is Werk machen wolte. Da gerade die Zeit der «leptzten» war, in der ohnehin Schränke und Schubden durchgemustert werden, fanden sich denn ich etliche Lappen, die als Start für den zukünftige Teppich in Betracht kommen konnten. Und in ekr der seltenen Feierabendstunden, in denen ein berufstätige Frau, die noch Haus und Garten zuertreuen hat, einmal tun kann wie und was e möchte, nahm ich die Lappen in die Schere. In Grunde war das eigentlich eine recht geistlose zheit. Aber man kann dabei wenigstens seine Gedanken spazieren gehen lassen. Und siehe da, unversehens waren sie in Karthago gelandet! Wieso den das? Welche Bewandnis hatte es doch mit dieserstadt?

Erstaunh! Aus einem kleinen Läppchen hatte ich soeben einen Streifen von über einem Meter geschnitten! ... Ach ja, die Kuhhaut! Nun war ich wieder imilde. Als wär's erst kürzlich gewesen, stand lebht eine Gesichtsstunde in meinem Gedächtnis a. Hatte nicht Dido, die Schwester des Königs Pymalion von Tyrus, mit der Haut eines Ochsen diStadt Kartago gegründet? Dido, die von ihrem Bräder, der ihr den Gatten gemordet, geflohen wa und sich an der Küste von Nordafrika niedergelassen — hatte sie nicht die Einwohner um so viel Lad gebeten, wie sie mit einer Ochsenhaut umspanne könne? Und was hatte die kluge Frau auf die Gwährung hin getan? Sie hatte Ochsenhaut in fene Streifen geschnitten und mit diesen so viel Erwerd umspannt, dass sie eine Stadt hatte gründen können —, Karthago!

Dido ha ja wohl fein säuberlich weit schmalere Riemchen geschnitten als ich; und eine Kuhhaut wird beträchtlich grösser sein als meine farbenfrohen Lappen. Gehört die Entstehung Karthagos auch in da Gebiet der Sage — ich für meinen Teil, glaube, das es so war. Glaube das, seit ich Streifen schneide! Die Arbeit scheint mir mit solch «historischem» Hintergrund nun auch gar nicht mehr geistlos. Und da Teppiche, die guten, echten, Namen führen, werde ich dem meiningen auch einen geben. Er wird ein «echter Dido» sein, oder vielleicht ein «Karthagenienser». Ich muss mir das noch überlegen! Emilie Briquet-Lasius

Kulturpreis der Stadt St. Gallen an Frauen verliehen

Zum Gedenken an die Aufnahme der alten Stadrepublik St. Gallen in den Bund der Eidgenossen beschloss der Gemeinderat im August 1954, alle fünf Jahre einen Kulturpreis zu verleihen an für kulturelles Schaffen besonders verdiente Bürger und Bürgerinnen. Die erste derart Geehrte war die St. Galler Dichterin Regina Ullmann, anlässlich ihres 70. Geburtstages. — Im Spätherbst 1955 wurden, ausser einigen Vertretern aus Musik und Kunst, auch folgende Frauen mit einem sogenannten Aufmunterungspreis bedacht: Fräulein Dr. phil. h. c. Dora Rittmeyer, Kunsthistorikerin; Frau Frieda Hilty-Gröbli, Mundart-Schriftstellerin; Fräulein Clara Wettach, Mundart-Dichterin.

Wir St. Gallerinnen haben mit Freude und Genugung Kenntnis genommen von diesen anerkennenden Ehrungen. H. Lr.

Allerlei aus der Heimat

Die Mitarbeit der Frauen in der christkatholischen Kirche

In der christkatholischen Landeskirche der Schweiz haben die Frauen überall dort, wo es die staatlichen Gesetze zulassen, Stimm- und Wahlrecht. In den meisten Gemeinden sind Frauen als Kirchgemeinderäte gewählt und dieses Jahr amte zum erstenmal auch eine Frau als Delegierte der Schweizerischen Nationalsynode, was besondere Bedeutung hatte dadurch, dass an dieser Synode die Wahl des neuen Bischofs vorzunehmen war.

Da erst seit kurzem die gesetzlichen Grundlagen für die Wahl von Frauen in die Nationalsynode geschaffen wurden (in den Kantonsparlamenten sind ebenfalls Frauen vertreten), ist vorauszusetzen, dass in kürzerer Zeit die Zahl der weiblichen Synode-Delegierten sich vergrössern wird. Wir dürfen mit Genugung erwarten, dass die christkatholischen Frauen ihr Stimm- und Wahlrecht nicht erkämpfen mussten, sondern dass sich ihre Kirche den Rechten der weiblichen Glaubensgenossen gegenüber immer sehr aufgeschlossen gezeigt hat. E. K.

Fortbildungskurs für Mädchen

Zu hinterst hinten im Saanenland, in Gsteig, wird die Ausbildung der Mädchen für hauswirtschaftliche Fragen nicht vernachlässigt. Am 3. Oktober begann ein hauswirtschaftlicher Fortbildungskurs für alle schulentlassenen Töchter der Jahrgänge 1936 bis 1939, welche in der Gemeinde Gsteig wohnen und die sich nicht gerade in einer Lehre befinden oder schon einen solchen Kurs besucht haben. Der Kurs, der 7 Wochen dauert, ist obligatorisch für diese Töchter. Aber auch ein Kochkurs wurde gleichzeitig für die Mädchen des 8. und 9. Schuljahres durchgeführt. Diese Kurse sind sehr lehrreich und wichtig für die Vorbereitung der jungen Töchter auf ihre zukünftige Aufgabe als Hausfrau und Mutter. E. S.

Radiosendungen

vom 1. Januar bis 7. Januar 1956

sr. Sonntag, 1. Januar, 15.40: Frauen schreiben Kurzgeschichten. — Mittwoch, 14.00: Frauenstudie: Eine Frauengestalt der Opernbühne und ihr Urbild: Isolde. — Donnerstag, 13.55: Für die Frauen: Aus den Briefen einer Mutter. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: Die Kammerangarin Emmy Krüger erzählt von ihrer Zürcher Theaterzeit.

Redaktion

ab 1. Januar 1956

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstr. 426/III/1 Zürich 3/55, Tel. 051/35 30 65

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollsstrasse 28, Winterthur

Das gute Besteck



...VON SCHÄR
Messerwaren
und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau, Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Bieri Möbel

seit 1912
gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN / Bern

Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38



Tägliche Fragen???

Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelseite Marktgasse 18
W. Bartschi Sohn Tel. 24 50 16

Neu ... grosszügig ... fröhlich!



Das langgestreckte Buffet in Nussbaum mit heller Eschenfront macht den Raum gross.
Drei Ausführungen: 2, 3 oder 4 m lang ab Fr. 1100.—
Die rassige, sehr bequeme Polstergruppe in kecken, kräftigen Farben gibt dem Raum Leben und heitere Beschwingtheit
3teilig Fr. 1470.—

Schubiger Möbel

Zürich 1, beim Central Zürich/Strasse 45
Tel. (051) 24 00 36

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



TAPETEN SPÖRRI AG

Innendekoration

Zürich Talecker 16
Telephon 23 66 60



Guets
Brot
Feini
Guetzli

Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Savvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Esge STRÜMPFE

führend in
Qualität & Eleganz

Saupe & Gretler, St. Gallen

Handweben und Webstühle

Handweb-Teppich

gibt Ihrem Heim die wohnliche Note!

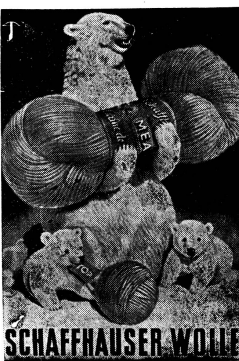
Für jede Wohnung kann ich den passenden Teppich weben, bis 250 cm Breite. Herrliche Milieus von bester Schafwolle, uni oder meliert. Schöne Mischgarnanteppiche, sehr strapazierfähig, in beliebigen Farben. Von mir erhalten Sie immer einen Qualitäts-Handwebteppich. Bitte verlangen Sie Offerte und Muster zur Ansicht von

G. Schildknecht, Weinfelden TG
TEPPICHHANDWEBEREI
Telephon (072) 5 15 29

Ihre neue Aussteuer webt in bester Qualität und nach persönlichen Wünschen

Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

Margrit Rösli, Handweberei
Wärlenen, Sempach-Station
Tel. (041) 78 14 68



SCHAFFHAUSER WOLLE